Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1909

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0011|log71

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 79.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

XI. Jahrgang. Nr. 12.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 15. September 1909.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Zum 10. Tag für Denkmalpflege in Trier.

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

2. Die römischen Baudenkmäler in und um Trier.

Architektonische Betrachtungen über ihre Bedeutung und Instandhaltung. Vom Regierungs- und Baurat v. Behr in Trier.

Ebenfalls mit dem römischen Trier beschäftigt sich eine Arbeit, welche die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, die am 10. April 1901 ihr hundertjähriges Jubiläum feierte, in den diesjährigen Jahresbericht aufgenommen hat und in einem Sonderabdrucke den Besuchern des 10. Denkmaltages darbietet. Es sind Betrachtungen über die einzelnen bedeutenden Baudenkmäler: Kaiserpalast, Bäder, Amphitheater, Porta Nigra, Basilika, Dom und die römischen Villen in Odrang und Nennig. In den bisher über diese Denkmäler erschienenen Veröffentlichungen ist nur ihr tatsächlicher Befund behandelt worden, um daraus ihre Zweckbestimmung und die der einzelnen Räume zu ermitteln. Sie sind meistens niedergelegt in den Jahresberichten der erwähnten Gesellschaft und rühren von Mitgliedern derselben her. Andere sind als erste Veröffentlichungen von Architekt Schmidt, Professor Hettner und Regierungs- und Baurat Seyffarth zum Teil auf Grund noch unvollendeter Ausgrabungen entstanden. Der architektonischen Bedeutung der einzelnen Denkmäler ist entweder gar keine oder nur eine ganz nebensächliche Berücksichtigung zuteil geworden. Und doch liegt bei diesen Erzeugnissen antiker Baukunst aus der Spätzeit des Römerreichs ein eigener Reiz darin, zu überlegen, wie man sich ihre ursprüngliche Erscheinung zu denken hat und welche Rolle sie in dem Gesamtbilde der Stadt spielten. Auch bietet häufig der architektonische Aufbau den Schlüssel für das Verständnis des Grundrisses. Bei einem solchen Eindringen in die architektonische Gestaltung und bei dem Versuche eines zunächst geistigen Wiederaufbaues ist dem Verfasser klar geworden, wie sehr noch bei den meisten Denkmälern in Trier die bisherigen Ausgrabungen einer Ergänzung bedürfen und wie notwendig eine wirklich erschöpfende Bearbeitung der Funde ist. Nimmt man aber zu dem Zweck Zirkel und Stift zur Hand, so stößt man immer wieder auf fragliche Punkte, die nur an Ort und Stelle durch erneute Grabung und archäologische Untersuchung geklärt werden können. Ja, es macht den Eindruck, als ob die Grabungen noch hätten weitergeführt werden sollen, aber aus Mangel an Mitteln eingestellt wurden. Die Schutthügel blieben auf dem Gelände der Ruine liegen, überzogen sich mit einer Rasendecke, Gestrüpp wucherte zwischen den Steinhaufen, und selbst die freigelegten Mauern verschwanden allmählich vor den Blicken der Besucher, so daß das einstmals klare Bild des Grundrisses vollständig verging.

Abb. 1. Porta Nigra. Landseite.

Von besonderem Interesse ist es nun, daß für die zwei bedeutendsten Denkmalruinen, die Bäder und den Kaiserpalast, vollständige Wiederaufbaupläne des Pariser Architekten Felix Boutron vorliegen. Angeblich sind diese Pläne mit dem Grand prix de Rome anerkannt worden und befinden sich in der Ecole des Beaux-Arts in Paris. Ihre Überlassung zur Ausstellung am 10. Tag für Denkmalpflege ist durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes erbeten und steht zu erwarten. Boutron hat im Jahre 1899 den Wiederaufbauplan der römischen Bäder in Trier in öffentlichem Vortrage einem größeren Publikum vorgeführt und dabei von Professor Hettner eine scharfe Beurteilung erfahren. Er machte ihm den Vorwurf, die Ausgrabungsfunde nicht gewissenhaft genug berücksichtigt zu haben und, ohne die andersartigen klimatischen Verhältnisse Triers in Rechnung zu ziehen, zu ausschließlich sich an die stadtrömischen Vorbilder gehalten zu haben. Ganz besonders rügte Hettner, daß Boutron große Gebäude an Stellen entworfen habe, wo auch nicht die geringsten Spuren von Grundmauern gefunden wären. Im übrigen zollte Hettner dem Entwurfe des Hauptgebäudes wegen der hervorragend schönen, architektonischen Gestaltung vollste Anerkennung.

Immerhin ist es beschämend für die deutsche Architektenschaft, daß sich niemand in derselben gefunden hat, der auch nur den Versuch eines Wiederaufbauplans gemacht hätte und daß dies für zwei so hervorragende und einzigartige Denkmäler auf deutschem Boden ein Pariser Architekt tun mußte.

Professor Hettner hatte selbst auch in der Gesellschaft für nützliche Forschungen zwei Tage vor Boutron, am 25. November 1899, sein Urteil über dessen Entwurf in einem besonderen Vortrage eingehend dargelegt, der voraussichtlich bald zum Abdruck gelangen wird.

Der zweite Wiederaufbauplan hat den Kaiserpalast zum Gegenstande. Dieser Plan ist von Boutron nicht den Trierern vor-

geführt, weil er sich durch die Schärfe der Hettnerschen Kritik verletzt gefühlt hatte. Ob Hettner diesen zweiten Plan Boutrons überhaupt gesehen hat, ist dem Unterzeichneten nicht bekannt. Bei diesem Plane hat sich Boutron streng an die Grenzen des wirklich ausgegrabenen Gebäudes gehalten, vielleicht eine Folge der Hettnerschen Kritik seiner „Bäder". Der Entwurf berücksichtigt im wesentlichen die

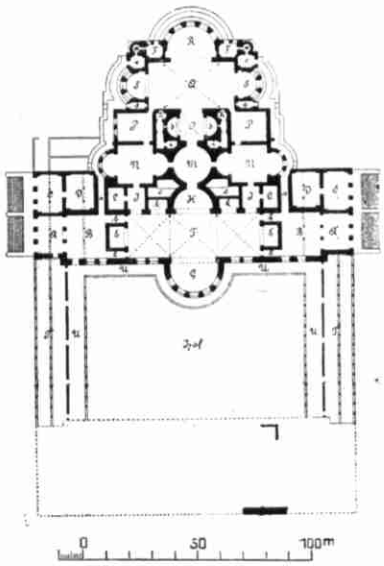


Abb. 2. Kaiserpalast. Grundriß.

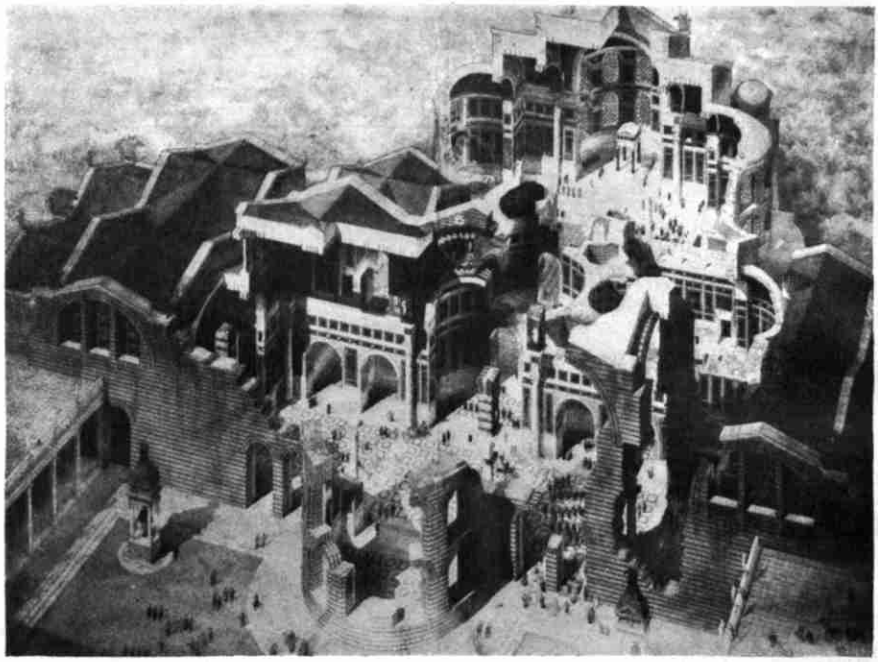


Abb. 3. Kaiserpalast. Wiederaufbauversuch von Boutron.

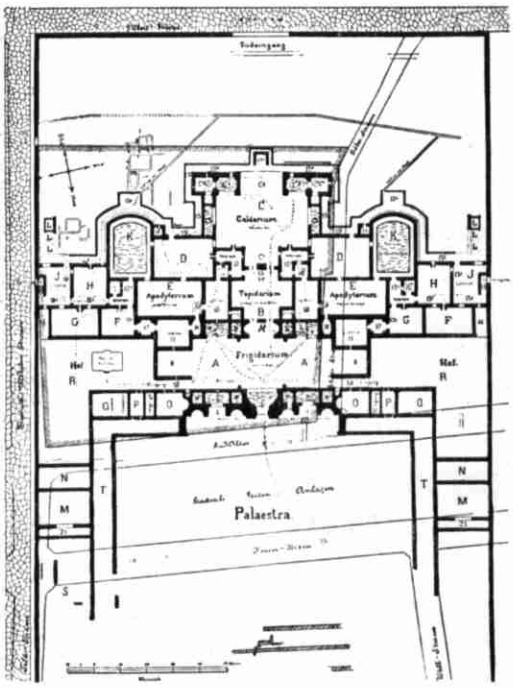


Abb. 4. Thermen.

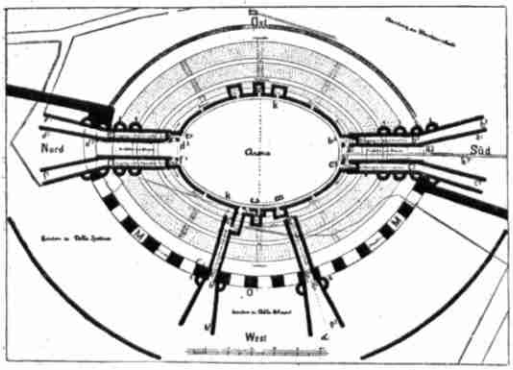


Abb. 5. Amphitheater.

innere Architektur, welche mit Liebe und von Sachkenntnis getragener Phantasie durchgearbeitet ist. Die äußere Erscheinung des Bauwerks dagegen, welche allerdings weder in einem geometrischen Aufriß noch als Schaubild klar zur Darstellung gebracht ist, kann nach der Boutronschen Auffassung, soweit sich aus den Schnitten, namentlich aus einem vortrefflich gezeichneten, vogelschaubildlichen Gesamtschnitt beurteilen läßt, sehr wenig befriedigend gewesen sein. Sie besteht lediglich aus der außen sichtbaren knappen und völlig schmucklosen Hülle der Innenräume, wobei zur Belebung der riesigen, kahlen Wandflächen nur der Schichtenwechsel von Backsteinen und Kalksteinverblendern benutzt ist.

Dieser Wiederaufbauplan wird für die Teilnehmer am 10. Denkmaltage von besonderem Interesse sein, weil er einen Hauptgegenstand der diesjährigen Verhandlungen bildet und man sich an der Hand desselben leichter ein Urteil über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Verwirklichung eines so großartigen, um nicht zu sagen abenteuerlichen Planes bilden kann. Ein großes Modell der Ruine*) und neu aufgenommene farbige Aquarellskizzen des Architektur- und Landschaftsmalers Karl Oenike in Berlin sollen die Anschauung und das Verständnis der Verhandlungen über diesen Gegenstand erleichtern helfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Teilnehmer am Denkmaltage einstimmig die Verwirklichung

*) Das Modell ist im Auftrage des Deutschen Vereins für Ziegel-, Zement- und Kalkindustrie durch den Stukkateur und Bildhauer Schawel in Trier hergestellt und in mehreren Abgüssen vorhanden, von denen einige noch käuflich sind. Auch die erwähnten Aquarellskizzen hat der genannte Verein als Vorstudie zu einem großen Dioramagemälde der Trierer Kaiserpalastruine anfertigen lassen.

Abb. 6.
Greiffenclau-Grabmal im Dom.

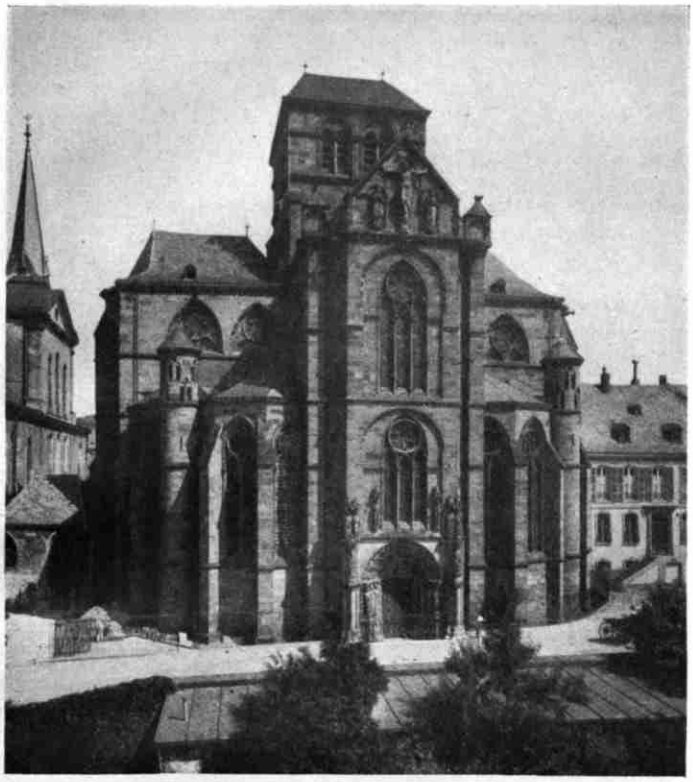


Abb. 7. Liebfrauenkirche.

des Wiederaufbaugedankens ablehnen werden, aber es ist ebensowenig zweifelhaft, daß die Vorführung eines so vollständig durchgearbeiteten Wiederaufbauplans, wie ihn Boutron bietet, ganz außerordentlich zum besseren Verständnis und zu einer höheren Wertschätzung der Ruine beitragen wird. Von diesem Gesichtspunkte sind auch die architektonischen Betrachtungen ausgegangen, welche im diesjährigen Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen veröffentlicht werden. Sie bezwecken, ein anschaulicheres Verständnis auch des größeren Publikums für die römischen Denkmäler Triers herbeizuführen dadurch, daß noch mehr solche Wiederaufbaupläne hergestellt werden und mit guten Modellen der vorhandenen Ruinen in Vergleich gebracht werden. Trier ist vorzugsweise die Pforte gewesen, durch welche die antike Kultur und Kunst hinübergerettet wurde durch die verwüstenden Stürme der Völkerwanderung, so daß unter der Obhut und Pflege der christlichen Kirche die aufkeimende national-deutsche Kunst, die man mit einem unpassenden Namen als romanisch bezeichnet hat, sich zur Blüte entfalten konnte. Die Schätze antiker Kunst, welche der Trierer Boden barg und vielleicht in noch größerer Zahl ungehoben birgt, sind erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit zutage gefördert und erst einem kleinen Kreise bekannt. Deshalb ist es von großem Werte, daß aus Anlaß des Denkmaltages eine große Zahl Sachverständiger und Freunde der Denkmalpflege und der Altertümer Trier besucht und persönlich Kenntnis von diesen Ergebnissen der Spatenforschung nimmt. Vielleicht findet sich dann auch ein Weg, um eine würdige, erschöpfende Veröffentlichung der römischen Denkmäler auf deutschem Boden zustande zu bringen, wie sie Frankreich für seine römischen Denkmäler schon lange besitzt.

Aus dieser besonderen Wertschätzung, die wir den römischen Denkmälern entgegenbringen, entspringt aber auch die Sorge für ihre gute Erhaltung; und das ist es, worauf jene Betrachtungen die Aufmerksamkeit der diesjährigen Besucher des Denkmaltages ganz besonders lenken möchten. Eine vollkommene Art, Ruinen zu sichern, ohne ihren äußeren, malerischen Eindruck zu zerstören, ist noch immer nicht gefunden. Italien, selbst Frankreich in seinen südlichen Teilen sind des Klimas wegen besser daran. Um kostspielige Versuche zu machen, fehlen bei uns die Mittel. Denn 50 000 Mark für Denkmalpflege im Bereiche der ganzen, preußischen Monarchie ist doch eine ganz unzureichende kleine Summe, im Vergleich zu der großen Anzahl der zu unterhaltenden, wertvollen Altertümer. Ein Weg, der in wirtschaftlicher Hinsicht zur Erreichung des Zweckes gangbar scheint, ist der, die Denkmäler selbst „rentabel“ zu machen, indem die Teilnahme größerer Kreise erweckt und durch Erhebung von Eintrittsgeldern nutzbringend gemacht wird. Dies kann aber nur durch eine größere Verständlichkeit der Altertümer erreicht werden, sie müssen gesehen und verstanden werden können.

3. Die Trierer Römerbauten.

Kurzer Führer durch die römischen Baudenkmäler in Trier mit Plänen von Dr. E. Krüger.

Diesem Bedürfnisse kommt eine Arbeit entgegen, welche der Direktor des Provinzialmuseums aus Anlaß des 10. Denkmaltages darbietet. Bisher war nur für die römischen Bäder eine solche, ganz knappe Erklärung des Grundrisses vorhanden, die zugleich als Eintrittskarte für 25 Pf. verkauft wurde und die persönliche Führung ersetzte. Für jedes Römerdenkmal ist auf etwa zwei Seiten eine ganz kurze Erklärung gegeben, die sich auf einen beigegebenen Plan bezieht, so daß der Besucher an der Hand dieses Führers sich selbst zurechtfinden kann. Für die Besucher des Denkmaltages sind diese Einzelführer zu einem kleinen Heftchen vereinigt. Allerdings setzt dieser „Führer“ voraus, daß der Besucher auch in der Wirklichkeit die Räume und Bauteile, welche der „Führer“ beschreibt, finden kann. Und in dieser Hinsicht werden die unter 2. besprochenen „Betrachtungen“ noch sehr beachtet werden müssen. In den Ruinen der Bäder ist es schwer, im Kaiserpalast so gut wie unmöglich, die im Grundriß verzeichneten Räume in Wirklichkeit aufzufinden. Dazu bedarf es erst einer nochmaligen, gründlichen Aufdeckung und dann Freihaltung der Mauerreste. Der Verfasser des Führers hat nur die wirklich römischen Teile der Bauwerke berücksichtigt, also bei der Basilika die späteren Ausbauten unbeachtet gelassen, beim Dom nur den römischen Kernbau in Betracht gezogen und bei der Porta Nigra von allen späteren Zutaten, welche bei der Freilegung doch noch Spuren hinterlassen haben, völlig abgesehen.

4. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Mitteilungen. 3. Jahrgang. Heft 2. Trier.

Auf ein ganz anderes Gebiet begibt sich der vor einigen Jahren neu gegründete „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“, welcher als neueste Nummer seiner zwanglos erscheinenden Mitteilungen ein Trierer Heft herausgegeben hat, das dem 10. Denkmaltage gewidmet ist. In zwölf von verschiedenen Verfassern, fast ausschließlich Trierern, gespendeten Abhandlungen,

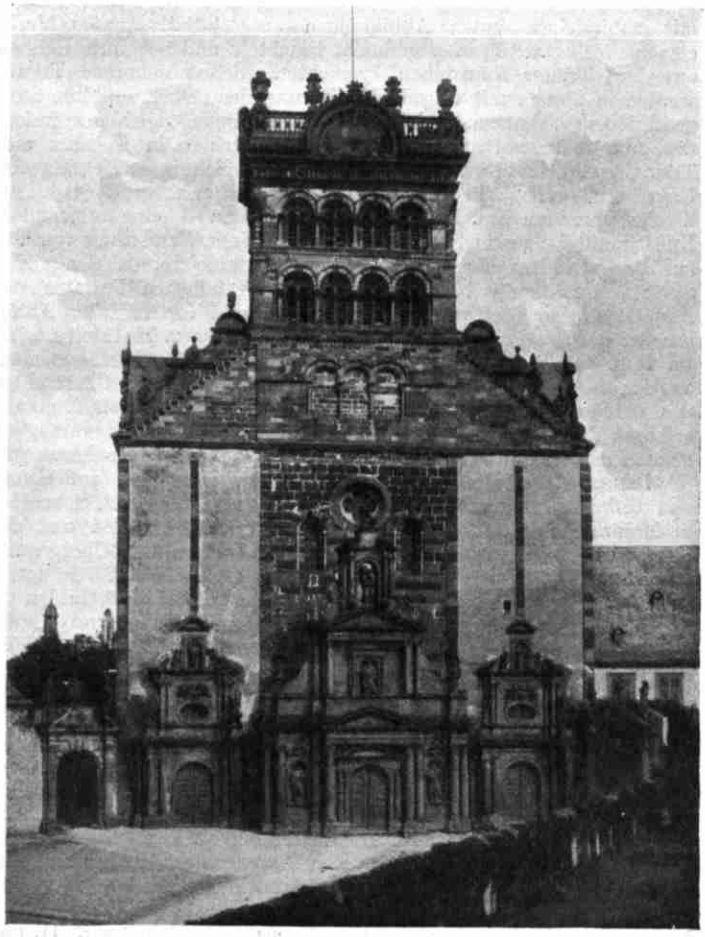


Abb. 8. St. Matthias.

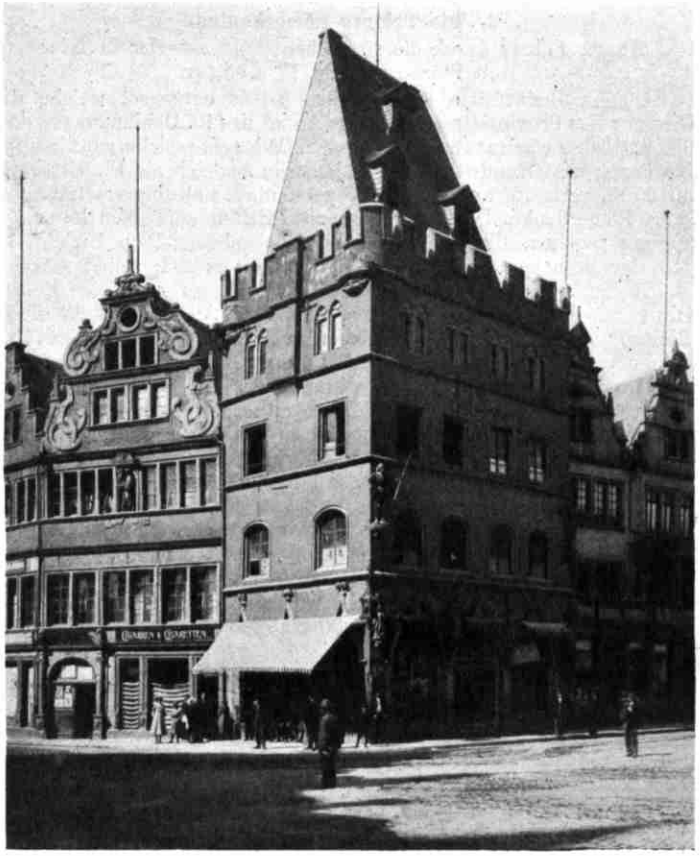


Abb. 9. Steipe am Altmarkt.

Abb. 10. St. Paulin. Innenansicht.

mit zahlreichen, guten Abbildungen ausgestattet, werden darin einzelne bisher wenig oder gar nicht beachtete und bekannte Gebiete aus dem Trierer Kunstleben beleuchtet. Selbst geborene Trierer werden in diesem mit warmer Hingabe an den selbstgewählten Stoff geschriebenen, kurzen und längeren Mitteilungen viel Neues finden, das zum erstenmal aus dem Schoße der Archive in Koblenz und Trier hervorgeholt wurde. Das Inhaltsverzeichnis weist folgende Gegenstände auf: 1. Trierer Portale und Türen, von W. Deuser, Zeichenlehrer am Kgl. Friedr.-Wilh.-Gymnasium — eine vollständige Kunst- und Stilgeschichte Triers in Form einer Wanderung von Tür zu Tür, von dem Fenster der Kaiserpalastruine an, das lange Zeit als Stadttor diente, bis zu den vornehm einfachen Portalen der Empirezeit, begleitet von einer großen Anzahl vortrefflicher Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. 2. Holzintarsien im Dom in Trier, vom Domvikar Dr. Wiegand. Zum erstenmal werden hier diese wundervollen Holzeinlagen an den Chorstühlen des Ostchors, die erst seit kurzem eine würdige Instandsetzung erfahren haben, einer Besprechung unterzogen und in vorzüglich gelungenem Lichtdruck nach photographischer Aufnahme von W. Deuser dargeboten. Der Verfasser hat, wesentlich auf Grund von Untersuchungen des verstorbenen Prälaten Friedrich Schneider in Mainz, die Herkunft der überaus wertvollen Arbeiten und die Namen aller beteiligten Meister ermittelt, welche das Chorgestühl ursprünglich für die Karthause in Mainz im Jahre 1726 fertigten. Erst 61 Jahre später wurde das ganze Gestühl für 2000 Gulden im Wege der Versteigerung für das Trierer Domkapitel erworben (die jetzige Instandsetzung hat rund 21 000 Mark gekostet). Ein Teil ist später wieder aus Unkenntnis seines hohen Kunstwertes an einen Privatmann in Berlin verkauft worden. Es folgen dann kleinere Abhandlungen. 3. Der St. Georgsbrunnen auf dem Kornmarkt, vom Stadtbaurat B. Schilling. 4. und 5. Die St. Paulinskirche und der Kurfürstliche Palast, vom Architekten Ernst Brand. 6. Trierer Porzellan, vom Museumsdirektor Dr. E. Krüger. 7. und 8. Schloß Monaise und die Patheigersche Häusergruppe auf dem Markte, vom Architekten Peter Marx. 9. Ramboux (Maler und geborener Trierer, der Anfang des 19. Jahrhunderts zahlreiche Abbildungen von Trierer Altertümern fertigte), von Dr. F. W. Bredt. 10. Trierische Stuckdecken, von K. Skomal, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Trier. 11. und 12. Ein Brief August Reichenspergers (der ein langes Verzeichnis von alten Trierer Häusern enthält, die besondere Beachtung verdienten, und von denen eine große Zahl jetzt nicht mehr vorhanden ist) und Verzeichnis von Trierer Stadtbildern, von Dr. Kentenich, der letztere leider nur mit einer unbedeutenden Abbildung. — Wie man aus den Überschriften schon ersieht, sind es zum Teil kleine Gebiete aus der künstlerischen Entwicklung Triers und einzelne Bauwerke, die hier einer eingehenden und liebevollen Besprechung unterzogen werden, die es aber ermöglicht, wegen der engen Umgrenzung des Stoffes, ihn in seinem ganzen eigenen Reize zur vertraulichen Betrachtung darzubieten. Wenn auch diese Art der Behandlung durch die Betonung kleinlicher Umstände, allerhand Nebensächlichkeiten, die mit dem künstlerischen Werte der Sache selbst nichts zu tun haben, leicht die Bedeutung des Kunstwerks unter einem Staubschleier der Alltäglichkeit zu verhüllen geeignet ist, so gewinnt doch anderseits der Gegenstand und der Meister dadurch an Wert und Teilnahme, daß man nun in den Stand gesetzt ist, auch die nüchterne Umgebung zu erkennen, in welcher Bauten und Kunstwerke von so reiner und idealer Größe hergestellt wurden, daß man sonst geneigt war, anzunehmen, sie hätten nur in einer von ungetrübtestem Idealismus erfüllten Atmosphäre entstehen können.

5. Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin.

Einleitung zur Kunst- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier im 15. Jahrhundert von Dr. Kentenich, Stadtbibliothekar. Verlag der Fr. Lintzschen Buchhandlung in Trier.

In ähnlichem Sinne ist diese kleine Schrift aufzufassen, welche „vom Trierer Kunstverein, Kunstgewerbeverein und wissenschaftlichen Verein dem zehnten Tag für Denkmalpflege in Trier gewidmet“ ist. Auf 73 Seiten handlichen Oktavformats mit 8 Abbildungen entrollt der Verfasser unter Beibringung vielen urkundlichen Materials in wörtlichem Abdruck ein außerordentlich anziehendes und lebendiges Kulturbild aus dem Trierer Bürgerleben zu einer Zeit, als das selbständige Bürgertum, vertreten durch die Innungen, Gilden und Zünfte, auf der Höhe von Wohlhabenheit und Macht stand. Und im Vordergrunde des Bildes steht die Patrizierin Adelheid v. Besselich, Tochter des rechtskundigen Stadtschreibers Peter v. Besselich, Gattin des reichen Metzgermeisters Niclas aus Zerf, Clas genannt oder Nicolaus Cervinus, der wegen seines großen, ererbten Reichtums und des damit erlangten Ansehens und trotz seines nicht ganz einwandfreien Lebenswandels zum Bürgermeister erwählt wird, dieser hohen Stellung sich aber

Abb. 11. Kurfürstlicher Palast.

Abb. 12. Petrusbrunnen.

nicht würdig zeigt und nach kurzer Amtszeit gezwungen wird, das Amt niederzulegen. Die Handlung drängt sich wie in einem Drama auf einen kurzen Zeitraum zusammen und ist überaus reich an anziehenden und zur Beurteilung der damaligen Gesinnung und Lebensauffassung bezeichnenden Einzelheiten. Das Interesse, welches die Denkmalpflege an diesem Kulturbilde hat, besteht darin, daß die Heldin dieses Dramas aus ihrem reichen Vermögen nach dem unglücklichen Ende ihres Gatten die Stadt Trier mit mehreren Kunst- und Bauwerken beschenkt hat, welche heute noch in dem Bilde Triers als Kunst- und Denkmalstadt eine große Rolle spielen. Dazu gehört in erster Linie der St. Gangolfturm, das Wahrzeichen der Stadt, die Kreuzigungsgruppe bei St. Martin und die Apostelbilder auf den zwölf Pfeilern in Liebfrauen. Zahlreiche andere Stiftungen und Geschenke, Werke der Kleinkunst, kirchliche Gewänder und Geräte sind verschwunden. Namentlich ist zu bedauern das Verschwinden des gotischen Brunnens, den Frau Adelheid auf dem Marktplatze errichten ließ, wo heute der vom Bildhauer Ruprecht Hoffmann 1595 errichtete St. Petrusbrunnen steht. Der Verfasser hat auch eine von Adelheids Vater verfaßte, sehr lebendige Schilderung des Einzuges des Trierer Kurfürsten und Erzbischofs Johann von Baden in Trier, von Pfalzel, der beliebten Bischofsresidenz kommend, eingefügt, der am 12. Mai 1460 stattfand und dem Trierer Handwerk willkommene Gelegenheit bot, seine hochstehende soziale Bedeutung in glänzendem Aufzuge zu entfalten.

Nicht ausdrücklich für den Denkmaltag bestimmt, aber doch vom Verfasser absichtlich noch vorher fertiggestellt und herausgegeben, ist ein sehr wertvolles Werk des Freiherrn

6. Otto v. Schleinitz: Trier,

48. Band der Seemannschen Sammlung „Berühmte Kunststätten", 260 S. mit 201 Abb.

Der in London wohnende Verfasser hat zu Trier insofern besondere Beziehung, als sein Vater, Freiherr Julius v. Schleinitz, dessen Andenken das Buch gewidmet ist, vor längerer Zeit Regierungspräsident in Trier war und auch hier verstorben ist. Das Buch ist eine Neuheit in dem Sinne, daß zum erstenmal der Versuch gemacht wird, die reichen Kunstschätze Triers, welche in zahllosen Einzelarbeiten schon besprochen und untersucht worden sind, zusammenzufassen und im Rahmen der allgemeinen Kunstgeschichte und Kulturentwicklung zu würdigen. Man kann nur mit dem größten Interesse den Darlegungen des Verfassers folgen, der sich bemüht hat, die kunstgeschichtliche Entwicklung der Stadt und die Bedeutung der in ihr entstandenen Kunstwerke und Baudenkmäler durch Betrachtung der noch vorhandenen Werke bis in kleinste Einzelheiten hinein vor dem Auge der Leser auszubreiten. Gerade die Stellung des Verfassers außerhalb des Trierer Stadtberings läßt ihn die Klippe der Befangenheit vermeiden, die so leicht den Eingeborenen und Ansässigen zu einer Überschätzung der Heimat verführt. Dadurch gewinnen die kritischen Erörterungen, bei denen außerhalb Triers liegende Werke zum Vergleich herangezogen werden, eine erhöhte Bedeutung. Insofern noch besonders, als an vielen Stellen, namentlich bei den Werken der Kleinkunst, denen der Verfasser eine ganz besonders eingehende Behandlung zuteil werden läßt, selbst der weitreichende Einfluß Triers auf andere entfernte und bedeutende Kunststätten nachgewiesen wird. Es ist nicht ein Dornröschendasein, das Trier im entlegenen Winkel innerhalb seiner uralten Mauern fern vom Getriebe der großen Welt führt, das uns dort vorgeführt wird, sondern fast ohne Unterbrechung von der glänzenden Römerzeit an bis zum Besuche Napoleons im Beginn des 19. Jahrhunderts sind es sehr enge und einflußreiche Beziehungen, welche Trier durch seine Kirchenfürsten mit dem großen Gange der Weltgeschichte in dauernder Verbindung halten. — Von großem Werte sind in dem Werke die zahlreichen Abbildungen, durch welche die Ausführungen des Verfassers belebt und wirksam unterstützt werden. Viele werden hier zum erstenmal der Öffentlichkeit dargeboten; sie sind größtenteils nach Aufnahmen von W. Deuser hergestellt, die von der Stadt erworben und dem Verfasser zur Verfügung gestellt wurden. Es wurde schon erwähnt, daß den Werken der Kleinkunst besondere Beachtung geschenkt ist, namentlich auch bei den Abbildungen, unter denen sich zahlreiche Miniaturen und Einbanddecken der Handschriften, u. a. Ada-Handschrift (Codex aureus), Codex Egberti, Registrum Gregorii und Evangeliar der Domschatzkammer befinden. Von Trierer Arbeiten, die außerhalb sich befinden, werden das Egbertkreuz in Maastricht und die Elfenbeinschnitzereien „Majestas Domini" in Berlin und der „ungläubige Thomas" in Wien zum Vergleich im Bilde mitgeteilt. Auch bereits verschwundene Bauwerke, wie das 1877 abgebrochene Neutor, die alte Front des Heil. Dreikönigshauses vor dem Umbau und eine ganze Reihe anderer Privathäuser, welche Neubauten weichen mußten, findet man nach alten Aufnahmen dort

wieder. Es ist erstaunlich, welche Fülle bemerkenswerten Stoffes in dem engen Rahmen des kleinen Buches zusammengetragen ist. Und doch findet der Verfasser noch Raum zu welt- und kulturgeschichtlichen Ausblicken und zu gelegentlicher, besonders eingehender Würdigung von Einzelheiten bei hervorragenden Denkmälern. Sogar ein Goethesches Zitat und ein Brief des Feldmarschalls Blücher findet noch seine Stelle, und am Schlusse sind auch noch einige Bauten der neuesten Zeit, die neue Regierung, Reichsbank, Handelskammer, Pauluskirche, der Balduinbrunnen und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal erwähnt. Eine reichhaltige Literaturangabe und ein geschickt angeordnetes, übersichtliches Namen- und Sachregister beschließen das sehr verdienstliche Werk, das wirklich eine sehr fühlbare Lücke im Trierer Schrifttum ausfüllt. Wenn zum Schlusse noch zwei kleine Berichtigungen folgen, so soll dies nur den Wert der Arbeit bezeugen, da es sich nur um unwesentliche Dinge handelt. Seite 235 bemerkt der Verfasser, daß über dem Torbogen des „Gehl Box", wo Goethe 1792 wohnte, dessen Medaillonbildnis angebracht sei. Das wäre eine sehr frühe Ehrung des Dichters gewesen. Das Medaillonbildnis ist nämlich gleichzeitig mit dem Bauwerk 1780 entstanden, als Goethe 31 Jahre alt war, und stellt nicht ihn, sondern laut Umschrift Julius Caesar nach der Sitte jener Zeit dar. Aber eine Gedenktafel auf Goethes Besuch ist vor einigen Jahren neben dem Portal angebracht auf Veranlassung des Provinzialkonservators der Rheinprovinz, des Professors Dr. Clemen. Eine kleine Richtigstellung bedarf in der Literaturangabe die Anführung H. v. Behr: „Am Grabmal der Secundinier" und „Porta Nigra". Jeder vermutet den gleichen Verfasser, doch ist es fürs erste die Mutter, fürs zweite ihr Sohn.

7. Baugeschichtlicher Führer durch Trier.

Aus demselben Wunsche, etwas Zusammenfassendes über die bauliche Entwicklung Triers zu geben, entstand der Plan eines baugeschichtlichen Führers, dessen Ausführung auf Veranlassung des Ortsausschusses von Trier vom Unterzeichneten übernommen wurde, und den die Stadt den Besuchern des Denkmaltages darbietet. Besondere Umstände, außerhalb der Arbeit selbst liegend, haben die Ausführung des Planes stark beeinträchtigt, so daß das Ergebnis nicht das Ziel erreicht, das der Verfasser sich gesteckt hatte. Eine andere Schwierigkeit lag in der Art der Arbeit selbst. Zugleich Baugeschichte und Führer, hätte der leitende Gedanke, gewissermaßen über dem Stadtbilde schwebend, bald hier, bald dort hinweisen müssen, um in streng zeitlicher Folge der baulichen Erzeugnisse geschlossene Bilder der aufeinanderfolgenden Zeitabschnitte der Baukunst zu zeichnen. Der praktische Führer bedingt aber das Verweilen bei einem Bauwerk und will die fortschreitende Entwicklung der Baukunst bei jedem Bau verfolgen. Und kaum eins der Trierer Bauwerke ist das Ergebnis nur einer Stilzeit, meistens stellen die älteren Bauten das Werk vieler Jahrhunderte dar, die mehr oder weniger merkbare Spuren zurückgelassen haben. Mit dem oben besprochenen Schleinitzschen Werke kann dieser Führer nicht in Wettbewerb treten; er verfolgt ein ganz anderes, bescheideneres Ziel und beschränkt sich, wie der Titel besagt, auf die baulichen Denkmäler, zu denen indessen auch die Grabdenkmäler und sonstige Ausstattungen der Gebäude rechnen, verzichtet aber auf die Kleinkunst und den Inhalt der Museen. Anderseits aber will dieser Führer auch nicht den vorhandenen Führern den Rang ablaufen, die zum Teil mit großer Sachkenntnis verfaßt sind und die Fremden zu allen Sehenswürdigkeiten Triers führen wollen. Die bauliche Entwicklung Triers hat sich entschieden auf einem fruchtbaren Boden vollzogen, von den mächtigen Bauten der Römer an, deren Reste noch wie Riesen unter den späteren kleinlichen Gebilden ragen, bis zu den feinen und vornehmen Erzeugnissen des Empire und der klassizistischen Schöpfungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fast jede Stilart hat Meisterhaftes hinterlassen, obwohl so unendlich viel in den zahlreichen Verwüstungen der Stadt verloren ging. Ungünstig für den sachlichen Inhalt des Führers war es, ebenso auch für das Schleinitzsche Werk, daß die Einzelarbeiten, die in dem Trierer Heft der Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz erscheinen und die Kenntnis der Ortsgeschichte wesentlich bereichern, noch nicht fertiggestellt waren, so daß sie in diesen Schriften nicht verwertet werden konnten.

Es würde zu weit führen, wenn hier ein Auszug aus dem baugeschichtlichen Führer gegeben werden sollte, nur so viel darf bemerkt werden, daß Dom und Basilika die Bindeglieder zwischen der Römerzeit, der sie entstammen, und den nachrömischen Bauten bilden, indem im Dom gewissermaßen wie in einem Spiegelbilde die ganze baugeschichtliche Entwicklung Triers sich abspielt und die Basilika in ihrem späten Ausbau zur evangelischen Kirche unter Friedrich Wilhelm IV. diese letzte klassizistische Stilart unmittelbar mit der römischen Baukunst verknüpft. Die fränkische Kunst bietet im „Frankenturm" ein sehr bezeichnendes Beispiel, die romanische Kunst, abgesehen von den kirchlichen Bauten, Dom und St. Matthias, schuf das stolze Dreikönigshaus in der Simeonstraße, die Frühgotik die unvergleichliche Liebfrauenkirche und die herrliche Schöpfung des Domkreuzganges und des St. Matthiasklosters. Die Gotik liefert sonst den Kern der Trierer mittelalterlichen Kirche, den Gangolfturm, die eigenartige Schöpfung des Trierer Hauses und, als Krone der Profankunst, die Steipe am Altmarkt. Renaissance und Barock feiern ihre Triumphe vorwiegend in den prachtvollen Grabdenkmälern und Altären, mit denen Dom, Liebfrauenkirche, St. Gangolf, St. Antonius und St. Matthias erfüllt sind, und das Rokoko ist durch die Meisterwerke von St. Paulin und der Palastkaserne vertreten, abgesehen von den reichen Stuckarbeiten des Kesselstattschen Palastes.

8. Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise im Rheinland,

gesammelt vom Regierungs- u. Baurat v. Pelser-Berensberg. 3. Auflage. Verlag von A. Schwann in Düsseldorf (6 ℳ bzw. 10 ℳ). Ursprünglich gelegentlich der Hundertjahrfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen als erklärende Beschreibung einer zu dieser Feier veranstalteten Sammlung alter Trachten aus dem Trierer Bezirk entstanden, ist die Arbeit nun vom Verfasser weiter ausgebaut und auf das ganze Rheinland ausgedehnt worden und bildet jetzt eine wertvolle Sammlung alter, meist verschwundener Denkmäler — wenn man es so nennen darf — aus dem inneren Volksleben, also ein Stück Heimatkunst, und dient damit den Bestrebungen des Heimatschutzes.

Für diejenigen Besucher des Denkmaltages, welche im Anschluß an die Trierer Tagungen eine Moselfahrt unternehmen wollen, sei noch auf einen kleinen, reich mit Abbildungen ausgestatteten

9. „Führer durch Enkirch"

vom Postbauinspektor Walter Friebe hingewiesen. Gelegentlich einer Bauausführung in dem benachbarten Traben-Trarbach hat der Verfasser, angeregt durch die kleine Sammlung rheinischer Fachwerkbauten, welche der Unterzeichnete im Jahre 1905 herausgab,*) die zahlreichen, schönen Fachwerkhäuser in Enkirch genau aufgenommen und in der Zeitschrift für Bauwesen (Heft X bis XII, Jahrg. 1909) veröffentlicht. Als eine Nebenfrucht dieser größeren architektonischen Arbeit ist der genannte Führer zu betrachten, der an der Hand eines Ortsplans und zahlreicher Lichtdruckbilder auf die Schönheiten der Straßenbilder und einzelner Gebäude aufmerksam macht.

10. Bemerkungen zur stadttrierer Mundart

bietet Pfarrer Laven dem Denkmaltage in einem kleinen Heft von 15 Seiten als eine Art Grammatik des Trierer Platt.

Schließlich seien die Besucher des Denkmaltages auf eine größere Sammlung künstlerisch ausgeführter Ansichtskarten in Lichtdruck hingewiesen, welche die sehr rühmlich bekannte Susanne Homann hergestellt hat. Für das Provinzialmuseum ist ein neuer Führer in Arbeit, der voraussichtlich zum Denkmaltage fertiggestellt sein wird. Auch für die städtischen Sammlungen im roten Hause sind Verzeichnisse in den letzten Nummern der Trierer Chronik veröffentlicht, in denen sich auch eine Arbeit des Domkapitulars R. Lager über die abgebrochene Säulenhalle des Westchors des Domes befindet.

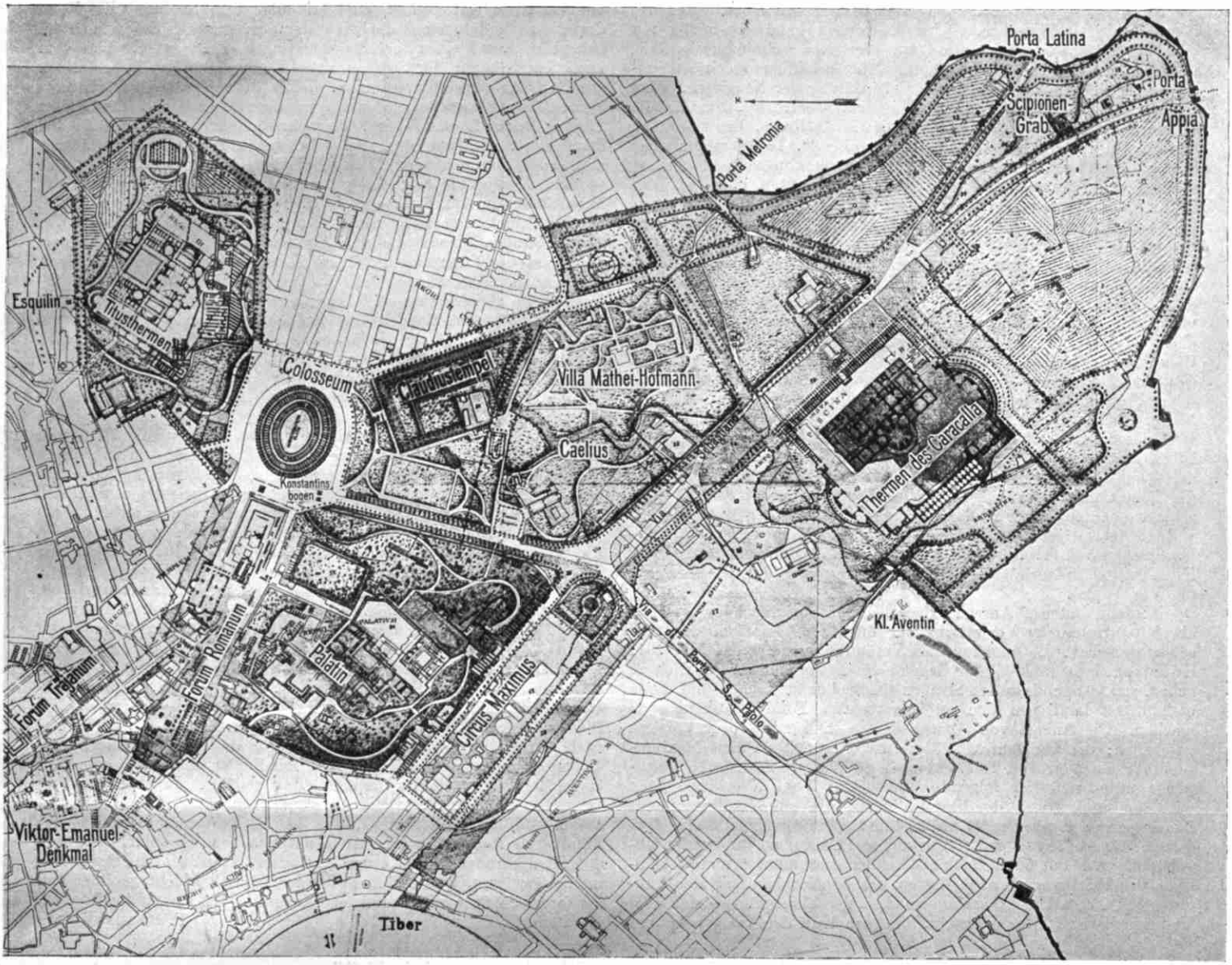
v. Behr, Trier.

*) Rheinische Fachwerkbauten. A. v. Behr. 1905. Kommiss.-Verlag von Schaar u. Dathe in Trier. (Vgl. Jahrg. 1905 S. 56 d. Bl.)

„La Passeggiata archeologica" in Rom.

So bezeichnet der volkstümliche Ausdruck das beabsichtigte Unternehmen, alle im südlichen Teile der Stadt befindlichen Denkmäler alter Zeit durch breite Verbindungsstraßen zu vereinigen, diese ganze Gegend der vorschreitenden Bauausdehnung zu entziehen, allmählich den Boden der Altertumskenntnis zu erschließen, in der Zwischenzeit durch Verschönerung und Anlagen, wie schon heute der Palatinhügel zeigt, den Bürgern einen angenehmen Aufenthalt und zugleich ein anziehendes, lehrreiches Bild zu schaffen. Die eifrigste Anregung zur Ausführung dieses vaterländischen Gedankens fand ihren Vertreter in Guido Baccelli, der auch heute in diesem Sinne weiter wirkt (Zentralbl. d. Bauverw. 1909, Nr. 51, Schluß). — Schon im Jahre 1887 wurde die gesetzliche Bestimmung für Erwerbung des ganzen Umkreises festgestellt und 1889 der Entwurf des Planes sowie die zu diesem Zweck notwendige Einschätzung der Ländereien und Grundstücke den Kammern vorgelegt und angenommen mit einer Zeitbestimmung von zehn Jahren und diese Frist seitdem zweimal, 1898 und 1907, bestätigt.

Diese „Zona monumentale" in ihrer ganzen Ausdehnung ist



Übersichtsplan für den Verbindungsweg zwischen den römischen Altertümern.

in ihren Hauptzügen folgendermaßen beschaffen: Sie nimmt ihren Anfang unterhalb der Nordkuppe des Kapitolinischen Hügels am Fuße des im Bau begriffenen Ehrendenkmals für König Viktor Emanuel mit einer Straße zwischen dem Forum Trajani und Forum Romanum, auf den das Colosseum umgebenden Platz führend; von diesem wird einerseits der Umfang der Titusthermen, anderseits der Unterbau des Claudiustempels durch herumführende Baumstraßen angeschlossen, von letzterem bei der Kirche S. Giovanni e Paolo quer über den Caeliushügel durch die Villa Mattei-Hofmann eine nahe Verbindung mit der Via S. Sebastiano hergestellt. Durch den Konstantinsbogen führt die zu erweiternde heutige Straße zwischen Palatin und Caelius bis zum Circus Maximus, der ebenfalls in seinem ganzen Umfange durch schattige Anlagen eingefaßt wird. Eingezogen wird der gewaltige Landstrich an beiden Seiten der Thermen des Caracalla unterhalb des kleinen Aventin. Von der heutigen Verbindungsstraße zur Porta San Paolo bis zur Porta Appia wird die Via S. Sebastiano zur Hauptader dieser Gegend gemacht und hart an der Vorderseite der Caracallathermen vorbeigeführt, so daß zwei alte Kirchen frei darauf zu stehen kommen. An der Porta Appia, innerhalb der Stadtmauer, treffen die neuzuschaffenden Verbindungen der verschiedenen Abzweigungen der Hauptstraße zusammen, und zwar am Bollwerk des San Gallo (die frühere Porta Ardeatina) vorüber der Auslauf der die drei anderen Seiten der Thermen umgebenden, Porta Latina berührend die zu erweiternden Wege der Via delle Mole über S. Sebastiano Rotondo, der Ferratella über Porta Metronia. Die in der Gabelung der Hauptstraße liegenden Ländereien, welche das bekannte Scipionengrab und andere Grabstätten einschließen, werden ebenfalls eingezogen. Die anzukaufenden Ländereien umfassen ungefähr 800 000 bm mit einem Kostenanschlag von 25 Millionen Lire.

Das umfangreiche Unternehmen kann natürlich nur langsam zur Ausführung gelangen. Indes zeigen unter anderem die wichtigen Ergebnisse der Arbeiten von Boni auf dem römischen Forum und von Vaglieri auf dem Palatin, daß in den letzten Jahren wirkungsvoll geschafft ist.

Ein weiterer Schritt ist jetzt in Angriff genommen gelegentlich der Festlichkeiten des Jahres 1911 zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen des Königreichs und der vierzigjährigen Erhebung Roms zur Hauptstadt.

Er betrifft einen Teil der Verbindungslinien vom Colosseumplatz bis zu den Caracalla-Bädern. Ersterer wird besser instandgesetzt; man spricht davon, den Bau selbst mit einem Gitter zu umgeben, ein Vorhaben, das hoffentlich wieder zurückgenommen wird; hat man doch solche Verunstaltungen mit bestem Erfolg an der Marc-Aurel-Säule und dem Brunnen auf dem Pantheonplatz wieder entfernt. — Der Konstantinbogen wird gewissermaßen der Prachteingang zu den Neuschaffungen. Heute fallen die den Caelius und den Palatin abgrenzenden häßlichen Mauerzüge der Via S. Gregorio, die von 24 m auf 50 m erweitert wird. Durch Einziehen an den Abhängen wird sie dann wieder von zwei der Bogen der Claudianischen Wasserleitung überkreuzt. — Niedergerissen sind die kleinen elenden Einbauten der Kirche S. Gregorius gegenüber, auch das Dreieck von Werkstätten und Lagerräumen an der Rundung des Circus Maximus, dessen eingebaute Überreste auch freigelegt sind; ferner Zinshäuser, Gewerkanstalten, Kleinkrämereien, Weinschenken unterhalb des Klosters der Kirche an beiden Seiten der Via S. Sebastiano bis zum Fuße der Villa Mattei. Von dieser und der benachbarten früheren städtischen Baumschule, den Thermen gegenüber, werden 20 m eingezogen, um auch hier die Straße von 7 auf 100 m zu erweitern.

Nicht zufrieden sind die leitenden Blätter und Zeitschriften mit dem einseitigen Vorgehen, rücksichtslos und handwerksmäßig mit dem Vorhandenen aufzuräumen, um hier eine schnurgerade, öde, übertrieben breite, das Schönheitsgefühl beleidigende Straße anzulegen, gleichsam zur schnellsten Befriedigung der Neugierde. Man erinnert an das Wort Carduccis in dem Gedichte „Dinanzi alle Terme di Caracalla“: „Hier schläft die Göttin Roma, das Haupt an den Palatin gestützt, auf der Via Appia ruhend“. Dieses empfundene Stimmungsbild muß erhalten bleiben. Das schonungslose Abschlagen schöner alter Bäume, das Niederreißen aller Bauten ohne gehörige Prüfung des Mauerwerks erfährt ernsten Tadel und hat wenigstens den Vorteil gehabt, daß noch eben zu rechter Zeit eingehalten worden ist mit Abbruch des kleinen einstöckigen Hauses in bramantischer Empfindung mit zwei offenen Bogenhallen zwischen Doppelpfeilern, aus Travertin, zu ebener Erde am Aufgang der Straße zur Kirche S. Balbina; verschont bleibt auch der Rest eines mittelalterlichen Kirchleins, erhalten im untersten Turmansatz mit einer Seitenwand und angebauten, zum Teil im Efeu erstickten Häuschen des 16. Jahrhunderts mit bestuckten Backsteinpfeilern und eingemauertem Bruchstück des marmornen Hochbildes des venetianischen Flügellöwen, seit langen Jahren zum Heuschuppen der Villa Mattei am Eingang der Via delle Mole erniedrigt. Hier befindet sich wohlschmeckendes, leicht säuerliches Quellwasser. Der ganze Hügel ist reich an Wasseradern (Lanciani: Acque), teils noch in Gebrauch; aus dem Altertum namhaft die Aqua Mercurii, der Fons Apollinis, der Fons Camenarum im Haine der Egeria (Iuvenal. Sat. 3). Geschickt benutzt, können solche Wasser wie auch der Marrana-Bach viel zu lebendiger Abwechslung beitragen. Auch verlangt die Gelegenheit gründliche Durchforschung dieser an bedeutenden römischen Erinnerungen reichen Gegend (Richter, Topographie: Die Vorstadt der Via Appia).

Alsdann hat auf Anregen Baccellis der erprobte Forscher Boni als Mitvertreter der Verwaltung für öffentliche Arbeiten den Vorschlag gemacht, die angefangenen Veränderungen für das Jahr 1911 darauf zu beschränken, der Gegend einen anständigen Anstrich zu geben, von fest gepflasterten Straßen einstweilen abzusehen und deren endgültigen Lauf von den zu erwartenden Funden abhängig zu machen. Die Anlage von Abzugskanälen muß mit großer Vorsicht geschehen; die vor Jahren in der Längsstraße des Circus Maximus zerstörte einen großen Teil der alten Sitzplätze. Für die Denkmalpflege unterbreitet er folgende Vorschläge: Vom Konstantinbogen wird der Sockel und die Umpflasterung, die alte Via Triumphalis in der ganzen Länge bis zu ihrem 4 m tiefer liegenden Pflaster freigelegt, die Abhänge des Palatin und des Caelius zu ihr werden abgeböscht und mit alten Baukunststeinen geschmückt; an der Südecke des Palatin wird nach Resten des Septizonium, an der Rundung des Circus Maximus nach solchen der Ehrenpforte der Kaiser Vespasianus und Titus geforscht, um den Lauf der Via Appia und der Via Nova Antoniniana zu bestimmen. Es gilt dann, die Porta Capena zu finden, wozu die Reste der Servianischen Stadtmauer im Unterbau einer kleinen Schenke von Nutzen sein werden. Was vom Laufe der Königin der Straßen am Abhange des Caelius gefunden wird, soll freigelassen werden, u. a. die Grabmäler, hoffentlich auch Spuren zur Klarstellung der Bogen des Drusus und der Kaiser Trajanus und Lucius Verus, der einmündenden Gassen. Zu bestimmen ist die Lage der eng verbundenen Heiligtümer des Honos und der Virtus aus republikanischer Zeit sowie der Ara Fortunae reducis, dem Kaiser Augustus gewidmet, welcher am Nordende der alten Stadt die Ara Pacis entsprach.

Mit Glück und Geschmack könne durch solche Funde an den neuen Straßen eine Reihe von Abwechslungen geschaffen werden, mit Baum- und Pflanzenschmuck umgeben, mit Ruheplätzen versehen, um ein unvergleichliches, an Naturschönheiten und großen Erinnerungen gleich reiches Bild zu genießen. Eine Untersuchung in diesem Maß bedarf längerer Zeit der Vorbereitung und Ausführung. — Da nun Erschließung des Bodens und Verbindung der einzelnen Teile der Zona monumentale zu den Grundlagen des Entschlusses von 1887 gehören und gerade hier, wie Boni zeigt, untrennbar sind, so versteht man nicht recht, weshalb die Arbeiten für die Straßenanlagen schon vor drei Monaten mit übertriebener Eile beginnen konnten und erst heute das Gutachten eingeholt wird. Boni teilt ferner mit, daß über dem neugeplanten Haupteingang zum Forum Romanum an der Via Cavour der früher zu den farnesischen Gärten auf dem Palatin führende Torbogen des Vignola errichtet werden soll. Auch ist Sorge getragen, daß das Grabmal des Bibulus am Fuße des Viktor-Emanuel-Denkmals am ursprünglichen Platze erhalten bleibt.

Seitdem vorstehendes geschrieben, ist auch die Gesellschaft zur Hebung der Baukunst mit Vorschlägen hervorgetreten. Sie verlangt unter anderem für diese Gegend die Ablenkung des großen Handelsverkehrs, den die Anlegung der neuen Vorstadt Appia (Zentralbl. d. Bauverw. 1909, Nr. 26) mit sich bringen muß; ferner die Entwicklung der natürlichen Bodengestaltung in parkähnlichen Anlagen, wozu eine ungeteilte Erhaltung der Villa Malta mit ihrem herrlichen Baumreichtum von erster Notwendigkeit ist. Indessen hat man an verschiedenen Punkten mit Tastversuchen begonnen. Am westlichen Pfeiler des Konstantinbogens erschien in $^1/_2$ m Tiefe der ungefähr 1 m nach Norden vorspringende Unterbau, von dreieckigen Mauerziegeln eingefaßt, und auf demselben hart am Pfeiler ansetzend eine 3 m lange Marmorplatte, zur Umpflasterung gehörig. In doppelter Verlängerung von ihr Reste des Basaltpflasters einer Straße zwischen Bogen und der Meta Sudans, von der die Backsteinumkreisung des Rundkegels freigelegt wird. Auch hat sich herausgestellt, daß über den alten Straßen im Tal zwischen Caelius, Aventin und Palatin sich infolge gestörten Wasserabflusses eine Schlammschicht gebildet hat, die fortgeschafft werden muß, ehe Ausgrabungen stattfinden können.

Rom. F. Brunswick.

Zur Erhaltung der alten Nürnberger Friedhöfe.

Niemand, der Alt-Nürnberg kennen lernen will, wird versäumen, auch die beiden Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus zu besuchen. Freilich, deren neuere Teile bieten, wie allenthalben, wenig Interesse, denn auch hier liegt die Grabmalkunst im argen. Anders steht es mit den alten Teilen. Diese sind ebenso bemerkenswert durch die klangvollen Namen, deren Träger hier ruhen, wie wegen der Form

Abb. 1. Teil des Johannisfriedhofes mit barocken Sarkophagen.

Abb. 2. Grabmal des jungen Lübeckers Schlütter. Johannisfriedhof.

Abb. 3.

Abb. 4.

Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 3 bis 6. Erzepitaphien von den Nürnberger Friedhöfen.

ihrer Grabmäler und des eigenartigen Charakters, den die letzteren der ganzen Anlage aufprägen. Beide Friedhöfe entstanden im 15. Jahrhundert als Ersatz für die bis dahin im Inneren der Stadt neben den Kirchen benutzten Begräbnisstätten; sie sind im Laufe der Zeit mehrfach erweitert worden.[1]) Von vornherein wurde eine durchaus gleichmäßige Bestattungsart eingeführt, indem Grab neben Grab in geringem Abstand von etwa einem halben Meter angelegt und mit einem steinernen Sarkophag, den ein Epitaphium in Erzguß schmückt, überdeckt wurde. In dieser schlichten Art finden wir auf dem Johannisfriedhofe[2]) Alb. Dürer[3]) (Abb. 7), Hans Sachs, Veit Stoß, Wenzel Jamnitzer, Peter Flötner, Veit Hirschvogel (Abb. 8) — um nur die Künstler zu nennen — bestattet. Daneben andere hervorragende Männer, von denen viele über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus seit Jahrhunderten geschätzt sind. Auf diesem Friedhofe ist außer der spätmittelalterlichen Kirche noch die interessante Rundkapelle der Holzschuher aus der gleichen Zeit bemerkenswert mit einer Grablegung von Adam Krafft als Endpunkt seines bekannten Stationsweges.[4]) An älteren stehenden Grabmälern findet sich das große Münzersche Grabmonument und das monumentale Grabmal eines auf seiner italienischen Reise ermordeten jungen Kaufmannssohnes aus Lübeck (Abb. 2).

In der Mitte des Rochusfriedhofes, auf dem u. a. Peter Vischer

[1]) Anonymus, „Norischer Christenfriedhöfe Gedächtnis". 1682.

[2]) Trechsel, „Verneuertes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirch-Hofs". 1736. Michahelles, „Merkwürdigkeiten des St. Johannis-Kirchhofes". 1830.

[3]) Über Dürers Grab und die in demselben später erfolgten Beerdigungen siehe „Der Sammler für Kunst und Alterthum". 1826. III. Heft, S. 32 u. f.

[4]) Dr. C. Geyer „Zur Geschichte der Adam Krafftschen Stationen". Rep. f. Kunstwissenschaft XXVIII.

Abb. 7. Teil des Johannisfriedhofes. In der Mitte das Grab Alb. Dürers.

Abb. 8. Epitaphium vom Johannisfriedhof.

und der Baumeister Paul Beheim ihre Grabstätte gefunden haben, steht die bemerkenswerte Friedhofskapelle dieses letzteren Meisters, bei der das bewußte Aufgeben der Gotik und Drängen nach einem neuen Baustil in eigenartiger und überaus lehrreicher Art zutage tritt.[5])

Ihren Charakter geben den Friedhöfen jedoch hauptsächlich die einheitlich gebildeten Grabmäler. Das Grabfeld des Johannisfriedhofes ist ziemlich umfangreich, es enthält in der oben beschriebenen Art etwa dreitausend Grabsteine. Bei den letzteren sind — abgesehen von ganz einfachen Steinen — typische Formen der Frührenaissance und des Barock zu unterscheiden, die mit einigen Abänderungen oft wiederkehren (Abb. 1 u. 7). Eine geringe Abwechslung in dieser Anlage findet sich nur ganz vereinzelt, indem hier und da unter den Sarkophagen aus vier randsteinartigen Stücken ein Sockel angebracht ist; selten sind die Gräber unterhalb des Bodens zu schmalen Grüften ausgebaut. Das verwendete Gestein ist der in der Nähe Nürnbergs gebrochene Sandstein, von dem der Kornburger am dauerhaftesten ist. Sind schon diese Sarkophage in ihrer einfachen großzügigen Form von eindrucksvoller Wirkung, so bieten noch höheren Genuß die zahlreichen Epitaphien aus Bronze,[6]) die, in der mannigfachsten Bildung auf den oberen Flächen der Sarkophage angebracht, aus drei Jahrhunderten eine Fülle von ansprechenden plastischen Darstellungen in vorzüglicher Technik aufweisen (Abb. 3 bis 6 und 8 bis 12).

Abb. 9.

Abb. 10.

Es wäre verwunderlich, wenn die Friedhöfe ohne Beeinträchtigung auf uns gekommen wären. Die allmähliche Anpflanzung von Bäumen, die das ehemals ganz baumlose Grabfeld beleben, haben zwar dessen Stimmung eher erhöht. Aber von jeher ist schon über Diebstähle der wertvollen Erztafeln geklagt worden. Im vorigen Jahrhundert zog dann auch die Geschmacklosigkeit in die Friedhöfe ein und hat sich bis heute nicht vertreiben lassen. Da für die so bedeutend vermehrte Bevölkerung erst im Jahre 1878 ein neuer Friedhof angelegt wurde, mußte bis dahin trotz mehrfacher Erweiterungen des Grabfeldes leider eine überaus starke Inanspruchnahme der alten Grabstätten stattfinden. Die Epitaphien dieser Zeit in schlechter Nachahmung von gotischen und Renaissanceformen, zum Teil aus Eisen, sind ebenso unerfreulich wie die Sarkophage aus hier ganz unpassendem, glänzendem Marmor, die manchmal mehrere der alten Grabmäler zugleich verdrängt haben, wobei leider oft deren alte wertvolle Epitaphien entfernt wurden. Nicht minder störend wirken die verschiedenen unzulänglichen Versuche im modernen Stil.

Abb. 11.

Abb. 12.

Abb. 9 bis 12. Erzepitaphien von den Nürnberger Friedhöfen.

Man sollte meinen, es müsse dem Nürnberger wertvoller erscheinen, an so historischem Orte seine Grabstätte zu wählen, als außerhalb desselben auf den neuen Friedhofteilen. Das ist im allgemeinen nicht der Fall. Nur vereinzelt haben bedeutende Männer der Neuzeit, wie A. Feuerbach, Essenwein und P. Ritter, hier ihren Platz gefunden. Die schlichte, monumentale Größe dieser einfachen Grabmäler entsprach bisher nicht dem Geschmack oder vielmehr Ungeschmack unserer Zeit. Dies spricht sich auch im Kaufbetrag der alten Grabstätten aus, die um einen geringen Preis mitsamt dem vorhandenen Sarkophage an den neuen Grabbesitzer übergehen. Der letztere pflegt auf den alten, moosüberzogenen Stein eine weiße Karraraplatte, dauerhaft verdübelt und zum Teil eingelassen, zu befestigen, um darauf in schlechter, aber vergoldeter Schrift seinen Namen anzubringen.

Das dem neuen Grabbesitzer fremde Erzepitaphium wird durch Aufstellen eines dickbauchigen Blumenkübels zugedeckt, und überall da, wo sich neben dem Grabe ein kleines Plätzchen findet, ist eine gärtnerische Miniaturanlage unvermeidlich. Manchmal finden sich auch die beliebten Porzellanbildnisse sowie Kränze unter Glaskästen vor, und neben Konservenbüchsen werden emaillierte Eisentöpfe der sonderbarsten Art als Blumengefäße verwendet. Dieser Unfug hat stets die Mißbilligung Einsichtsvoller gefunden; aber ihn abzustellen, ist leider bis heute nicht gelungen. Vereint wirkt hier die Geschmacklosigkeit des Publikums mit der emsigen Schaffensfreude eines üblen Grabsteingewerbes. Daß auch bei der Kirchenverwaltung, der Eigentümerin der Friedhöfe, in bezug auf deren Erhaltung Fehler unterlaufen sind, läßt sich nicht bestreiten. Wer die erst allmähliche Entwicklung der Denkmalpflege kennt, wird darüber nicht rechten wollen. Aber im allgemeinen muß anerkannt werden, daß die Kirchenverwaltung trotz der gegebenen schwierigen Verhältnisse — bei denen geldliche und rechtliche Fragen mitspielen — es nicht an Sorge hat fehlen lassen. Schon vor dreißig Jahren hat sie den Versuch gemacht, die Grabbesitzer zur Verwendung einfacher Erztafeln zu bestimmen, und selbst Modelle dazu herstellen lassen. Es hat nur wenig gefruchtet, weil es an der Durchführung dieser Bestimmungen fehlte. Übrigens können wir die geringe Anwendung dieser Muster, die unseren heutigen Anschauungen wenig entsprechen, verschmerzen. Neuerdings wurde auf eine Anregung des Vorstandes Stadtpfarrers

[5]) Hans Stegmann, „Die Rochuskapelle zu Nürnberg". 1885.

[6]) Bösch, „Die Bronzeepitaphien der Friedhöfe zu Nürnberg". Enthält vorzügliche Abbildungen einer großen Anzahl von Epitaphien.

Schiller hin — zu gleicher Zeit hat auch der Kunstwart seine tadelnde Stimme erhoben — beschlossen, eine gründliche Regelung der mißlichen Verhältnisse in die Wege zu leiten.[7]) Bis die vorhandenen Schäden ausgemerzt sind, werden freilich noch viele Jahre vergehen. Jedenfalls bedarf es einer festen Absicht und einer tatkräftigen Durchführung der zu erwartenden Maßnahmen, die unter sachverständigem Beirat getroffen werden sollen. Vor allem ist zu verlangen, daß Grabstätten berühmter Männer und solche mit hervorragenden Epitaphien für alle Zeiten als unantastbar erklärt werden. Außerdem bedarf es reiflich erwogener Vorschriften, mit denen die vielfachen Schädigungen der einzelnen Gräber hintangehalten werden müssen. „So vieleicht", riet schon Kaiser Maximilian den Nürnbergern bei der Anlage des Rochusfriedhofes, „etlich personen bey Euch solcher Eur fürgenommen Ordnung nit vil gefallens tragen und darwider reden möchten, so wollet Euch doch solchs nit verhindern lassen".

Möchte es der Kirchenverwaltung gelingen, diesen ihr anvertrauten bedeutenden kunst- und kulturgeschichtlichen Werten gegenüber den Forderungen gerecht zu werden, die unsere heutige Kultur aufstellen und auf die sie mit Recht bestehen muß. —c—

[7]) Fränk. Kurier 1909, Nr. 357.

Der Fischmarktbrunnen in Basel.

Die Stadt Basel besitzt, wie andere Schweizerstädte, noch eine Anzahl recht schöner monumentaler Brunnen. Der schönste von allen ist der Fischmarktbrunnen, welcher kürzlich vollständig erneuert worden ist und dabei auch seinen Standpunkt gewechselt hat, ein großer Teil der Architekturstücke mußte dabei ersetzt werden. Der ehemals fünfeckige kleine Platz, dessen Mitte der große, 10,5 m hohe Brunnen einnahm, hat durch den Abbruch einer Reihe alter Häuser, den Neubau der Börse und einiger Geschäftshäuser bedeutend gelitten, die geschlossene malerische Wirkung des alten Platzes ist zum guten Teil verloren gegangen. Die städtischen Behörden glaubten diesen Mangel durch Verrücken des ganzen Brunnens in eine Ecke zu heben, was auch bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, doch will die jetzige Umgebung nicht mehr recht zu dem alten Bauwerk passen, die Stimmung ist dahin, und nicht einmal die neue Bemalung des Brunnens vermag das zu ändern. Abb. 1 zeigt den Brunnen, wie er noch vor sechs Jahren bestanden hat, die Stelle des Giebelhauses rechts nimmt jetzt ein Teil des Börsengebäudes ein. Der Brunnen ist im Jahre 1468 von dem Baseler Baumeister Jakob Sarbach erbaut worden, demselben Künstler, der einige Jahre später auch die reizende gotische Kapelle auf der alten Rheinbrücke geschaffen hat (vergl. Jahrg. 1903 d. Ztschr., S. 49) und gilt als eins der besten mittelalterlichen Bauwerke. Der glatte runde Schaft geht in einer Höhe von etwa 3 m in ein Sechseck über, auf dem bei 4,5 m die Entwicklung der in ihrer Grundform dreikantigen reichen Fiale beginnt, die mit Kreuzblume und einem Engelsfigürchen endet. Die vorzüglichen Standbilder machen einen viel älteren Eindruck und sind schon für Arbeiten des 14. Jahrhunderts gehalten worden; doch steht urkundlich fest, daß Sarbach dieselben verfertigt hat. Die ganze Ausbildung des Brunnens ist überaus fein empfunden und zeugt von außerordentlichem Geschick des Erbauers. Die beigegebenen Abbildungen zeigen deutlicher, als eine Beschreibung es vermag, die hervorragende künstlerische Arbeit. Der zwölfeckige Brunnentrog stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und ist früher nach der Abbildung auf dem großen Merianschen Stadtplan sechseckig gewesen.

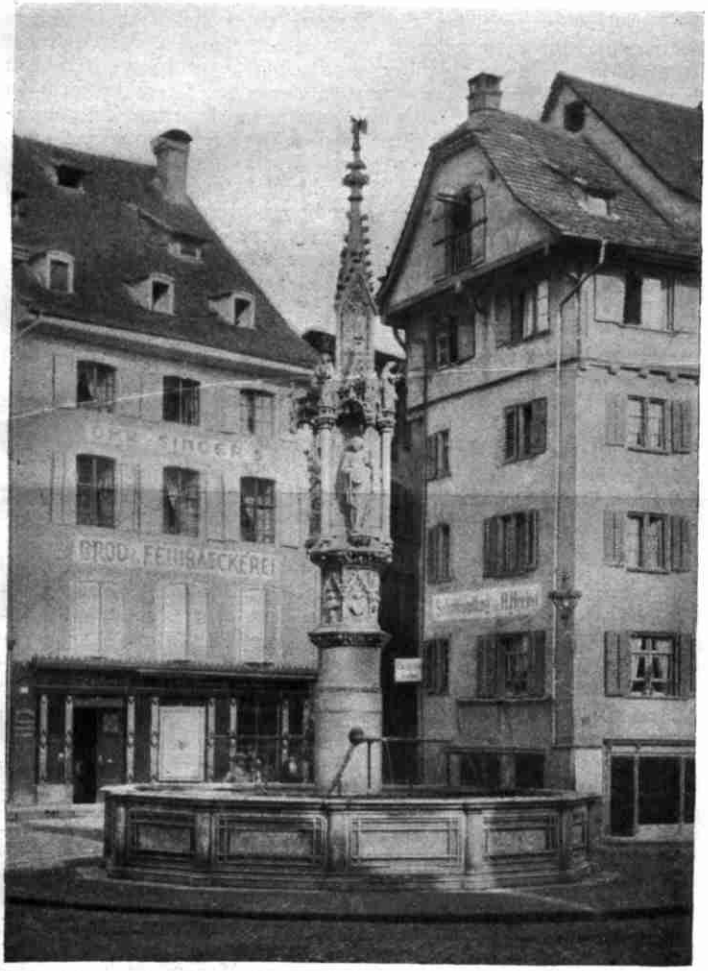


Abb. 1.

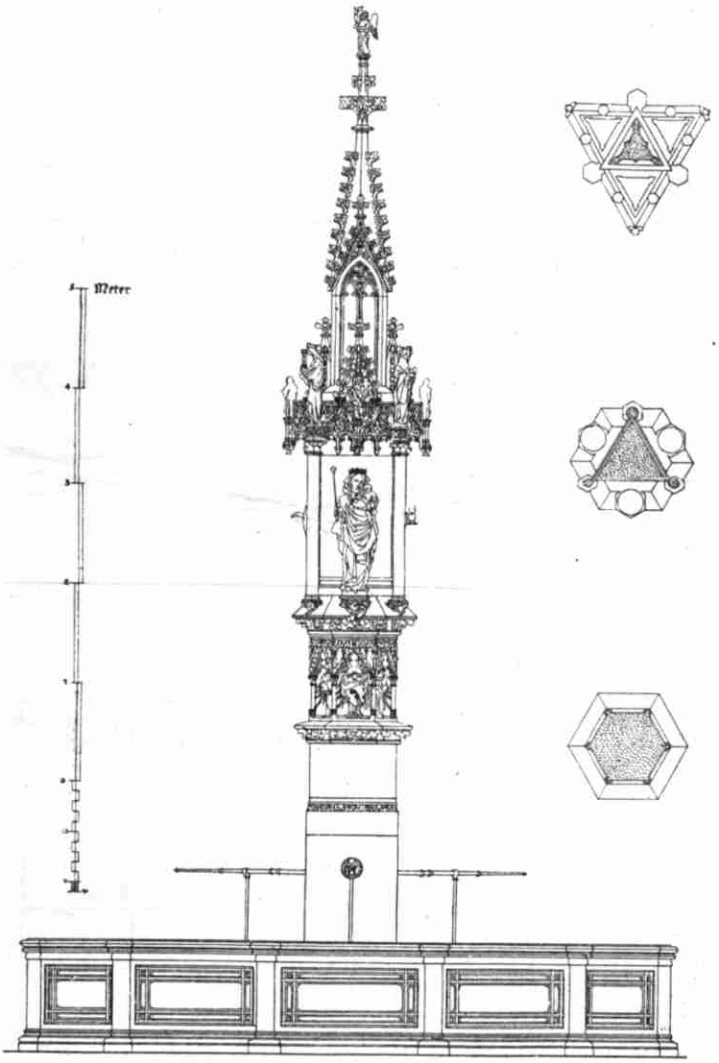


Abb. 2.

Aus der Baseler Festschrift 1901.

Eine eingehende Beschreibung des Brunnens findet sich in der „Festschrift zur Erinnerung an Basels Eintritt in den Bund der Eidgenossen 1501" vom Jahre 1901, der auch die Abbildungen entnommen sind.

Zürich. Eugen Probst.

Vermischtes.

Zehnter Tag für Denkmalpflege in Trier. Auf den in nächster Woche am 23. und 24. d. Mts. stattfindenden Tag für Denkmalpflege sei unter Bezugnahme auf die frühere Mitteilung auf S. 47 und 54 d. Jahrg. nochmals aufmerksam gemacht. Die Teilnahme ist unabhängig von der Mitgliedschaft eines Vereins oder einer Vereinigung. Jeder Teilnehmer hat zu den allgemeinen Unkosten 5 Mark beizusteuern, wofür später der stenographische Bericht geliefert wird. Gleichzeitig mit dem Tage für Denkmalpflege tagt in Trier der Bund Heimatschutz.

Die Stelle des zweiten Konservators am Konservatorium und an der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler in Stuttgart ist dem Professor Dr. Gößler übertragen worden.

Galluskapelle in Mühlheim a. d. D. In dem Aufsatze in Nr. 10, Seite 77, Zeile 14 dieses Jahrgangs der „Denkmalpflege" ist zu lesen 15. anstatt 14. Jahrhundert.

Mittelalterliche Ausfugung und Putzbehandlung in Franken. Die Fassaden Nürnberger Häuser wurden im Mittelalter, wenn nicht Fachwerk zur Verwendung kam, meist in Sandstein gebaut. Man glaubte bisher, daß da, wo die fehlenden Mittel zu Backsteinfassaden zwangen, die letzteren stets verputzt wurden. Neuerdings hat sich gezeigt, daß man aber auch, und

Abb. 1. Von der Moritzkapelle.

Abb. 2. Von der Kirche zum H. Geist.

sogar bei Kirchenbauten, das Backsteinmauerwerk äußerlich sichtbar ließ und mit hochstehenden beschnittenen Fugen versah. Die jahrhundertelange Sitte der billigen schnellen „Verschönerung" der Fassaden durch Verputz hat diese ursprünglich alte Nürnberger Technik so lange verbergen können. Wir geben zwei Abbildungen einer derartigen alten Ausfugung, bei der die Mörtelfuge sich als gut und scharf erhalten erweist (Abb. 1 u. 2). Das Backsteinformat ist 27 cm, 12 cm, $7^1/_2$ cm.

Bei verputzten Fassaden findet sich in Unterfranken, da, wo die Ecken mit Quadern versehen sind, das Zwischenmauerwerk (meist Bruchstein) mit den Eckquadern bündig gemauert und so verputzt, daß der Verputz über den freibleibenden Haustein etwa 1 cm vorsteht. Der Verputz ist hier rechtwinklig beschnitten, auch wenn die darunterliegende Stoßfuge des Hausteins als Bruchkante unregelmäßig ist. In Nürnberg zeigt sich die gleiche Ausführung; jedoch findet sich hier sogar auf dem Haustein (Linie *A—B*, Abb. 3) eine in der Höhe des Putzes vorstehende beschnittene Fuge. Der alte Verputz dürfte manchmal mit der Kelle geglättet, manchmal auch mit einem kleinem Brett abgerieben sein. Fast immer zeigt er durch die Verwendung von grobem Sand ein derbes Korn und bildet eine gewellte Fläche, niemals eine Ebene, wie sie bei der Verwendung von Richtlatten entsteht. v. K.

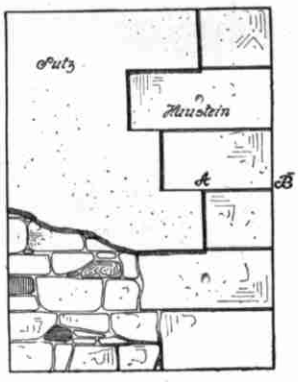


Abb. 3.

Bücherschau.

Malerische Baukunst in Tirol. 50 Tafeln Zeichnungen von Dr. R. Anheisser, Architekt. Frankfurt a. M. 1909. Heinrich Keller. Gr. Fol. in Mappe. Mit 1 Seite Geleitwort und Inhaltsverzeichnis. 35 *M.*

Den „Malerischen Architekturskizzen", die im Jahrgang 1905, S. 56 dieses Blattes und der „Altschweizerischen Baukunst", die im Jahrgang 1908, S. 5 dieses Blattes angezeigt worden sind, hat der unermüdliche Zeichner Roland Anheisser jetzt ein neues schönes Sammelwerk unter obigem Titel folgen lassen. Wieder ein Denkmal rühmenswerten Fleißes und liebevoller Beobachtung. An die Stelle der scharfen, klaren Federzeichnung, die dem Werke „Altschweizerische Baukunst" so viele Freunde erworben hat, ist bei dieser neuen Veröffentlichung der weiche Bleistift getreten. An malerischem Eindruck haben die Aufnahmen dadurch zweifellos gewonnen, an Schärfe aber verloren. Wie weit das einen Gewinn oder Verlust im ganzen bedeutet, muß jeder beim Betrachten der Tafeln nach seinem Geschmack entscheiden. Jedenfalls ist es ein hoher Genuß, mit dem Künstler die alten Höfe von Bozen, Brixen, Hall, Sterzing, Innsbruck, Klausen, die Burgen von Eppan, Waidbruck, Kitzbühel, die Kirchen und Rathäuser, Kloster- und Edelhöfe der kleinen Nester in Südtirol zu durchwandern. Zwei der Blätter, die Laubengasse in Brixen und das Innere des Winkelhofes bei Brixen, sind farbig wiedergegeben. Die Ausbeute an geschichtlich wertvollen Baudenkmälern ist außerordentlich groß. Jener südlichste Zipfel deutschen Sprachgebiets ist ja so überreich daran, wie jeder weiß, der diese Gegenden einmal durchwandert hat. Liegen doch allein in dem Überetschland bei Eppan mehr denn siebzig Edelsitze alter Zeit. Und wie ja gewöhnlich in den Grenzgebieten die Eigenart eines Volkes zu besonders bestimmtem Ausdruck gelangt, so zeichnet sich die alte Baukunst Südtirols gerade gegenüber der unmittelbar benachbarten italischen Bauweise durch ihren ausgesprochen deutschen Charakter aus. In unserer Zeit völkischer Interessen gewinnen derartige Zusammenstellungen von Zeugen der künstlerischen Sprache vergangener Jahrhunderte geradezu dokumentarischen Wert. Anheisser hat dafür einen besonders guten Blick. Er geht nicht von dem malerischen Eindruck eines Bauwerks oder einer Baugruppe an sich aus, sondern ihn interessiert ganz offenbar zunächst das Altertümliche, kunstgeschichtlich Bemerkenswerte daran am meisten. Das Malerische schließt sich als besonderer Reiz nachträglich, aber selbstverständlich an. Und die sauberen Schnitte und Einzelheiten endlich verraten das scharf scheidende Auge des Architekten. Diese Mischung von kunstgeschichtlichen, rein malerischen und technisch-baumännischen Interessen geben den Arbeiten Anheissers ihren besonderen Wert, gerade auch für die der Denkmalpflege dienenden Kreise.

Jena. Paul Weber.

Die Platz- und Straßenanlagen von Salzburg. Herausgegeben vom Architekten k. k. Prof. Ferdinand v. Feldegg. Wien 1909. Anton Schroll u. Ko. In 4°. 20 S. Text mit 15 Abb., 21 Lichtdrucktafeln und Plan von Salzburg. 10 *M.*

Mit dem vorliegenden Buche beginnt eine Reihe von Veröffentlichungen, die die schönsten alten Städte Österreichs vom Standpunkte des Städtebaues im Bilde vorführen sollen. Nicht Einzelheiten und einzelne Bauwerke werden gebracht, sondern Gesamtansichten von Plätzen, Straßen, Häusergruppen, Ein- und Ausblicke aller Art, die das künstlerische Städtebild ausmachen. In einem beigegebenen Stadtplan sind die Punkte eingetragen, von denen die Aufnahmen erfolgt sind, und unter den Abbildungen ist ein entsprechender Hinweis gemacht. Ein Zurechtfinden ist deshalb leicht möglich, vor allem aber wird dadurch der Zusammenhang gezeigt, in dem das Stadt-, Platz- oder Straßenbild mit den im Grundriß gegebenen Baugruppen steht. Diese Art der Darstellung ist deshalb für alle diejenigen, welche sich mit Fragen des künstlerischen Städtebaues befassen, sehr lehrreich. Salzburg ist als erstes Beispiel besonders glücklich gewählt, weil es, wie selten eine andere alte Stadt, von städtebaukünstlerischer Bedeutung ist. Besonders ist es der auf dem linken Ufer der Salzach, zwischen dieser und dem Mönchsberg liegende alte Stadtteil, der mit seinen wundervollen, großzügigen Platzanlagen, den zahlreichen Kirchen und Monumentalbauten eine reiche Ausbeute bietet. In 21 Lichtdrucken und 15 Textbildern sind die schönen Bilder wiedergegeben, die bei den einen das Selbstgeschaute deutlich in die Erinnerung zurückrufen und bei den anderen den Wunsch erwecken werden, die alte Bischofsstadt an der Salzach kennen zu lernen. Der Text beschränkt sich auf allgemeine Angaben des künstlerischen Städtebaues und auf kurze Erläuterungen des Stadtplans unter Hervorhebung der geschichtlichen Daten, die für das Entstehen und Wachsen des bestehenden Stadtbildes von Bedeutung gewesen sind. Sch.

Inhalt: Zum 10. Tag für Denkmalpflege in Trier. (Fortsetzung.) — „La Passeggiata archeologica" in Rom. — Zur Erhaltung der alten Nürnberger Friedhöfe. — Der Fischmarktbrunnen in Basel. — Vermischtes: Zehnter Tag für Denkmalpflege in Trier. — Zweiter Konservator am Konservatorium und an der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler in Stuttgart. — Galluskapelle in Mühlheim a. d. D. — Mittelalterliche Ausfugung und Putzbehandlung in Franken. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.

Nr. 12.